



Gill Lewis

Ein Zuhause für immer

★★★★★

aus dem Englischen von Siggie Seuß
dtv 2017 · 224 Seiten · 14.95 · ab 10
978-3-423-76184-0

Manchmal kann man schon dem Buchcover entnehmen, ob eine Geschichte schön oder nicht schön sein wird. Dieses sieht sehr vielversprechend aus: Auf einem Untergrund wie Packpapier steht der Titel in optimistisch orangeroter Farbe, darunter liegt zwischen zwei kugeligen Bäumen ein niedliches Häuschen mit einem Vogelnest auf dem Dach.

Ein paar Hochhaussilhouetten rahmen rechts und links, und auf grauen Straßen fahren Autos, wobei ein Wegweiser zum Zoo und einer über 7851 Kilometer nach Trinidad zeigt.

Manchmal versprechen Cover etwas Anderes, als das zugehörige Buch erfüllt. Die Geschichte beginnt wie ein heiterer Abenteuerroman: Ein Mädchen erzählt seinem Bruder eine Gutenachtgeschichte, in der sie beide in den Caronisümpfen Trinidads eine Kolonie von Roten Ibissen beobachten. Das Mädchen hat beim Erzählen Spaß, der Junge beim Anhören – und hinterher wird geschlafen, wie sich das gehört. Doch da ist ein Haken, wie sich zeigt. Der Junge, Red, ist acht Jahre alt, aber man ahnt schnell, dass er mit psychischen oder Verhaltensstörungen zu kämpfen hat. Später werden wir hören, dass es sich um das Asperger-Syndrom und Autismus handelt. Nur beim Thema Vögel entspannt er sich. Und auch die Mutter der beiden Kinder scheint nicht in der Lage zu sein, ein „normales“, geordnetes Familienleben zu gewährleisten. Das Mädchen, Scarlet, ist zwölf Jahre alt, und es wird rasch erkennbar, dass sie der Anker der fragilen Familie ist, es sein muss, wenn die Familie zusammenbleiben will.

Denn das Familienleben ist bedroht: Nach kleinen Auffälligkeiten wurde das Jugendamt aufmerksam und prüft regelmäßig das „Funktionieren“, und es ist Scarlet, die dann aufräumt und putzt, für eine präsentable Ausstattung mit Lebensmitteln und eine Vorzeigbarkeit von



Mutter und Bruder sorgt. Dabei wäre es untertrieben, von „wenig Geld“ zu sprechen – meist ist gar nichts mehr da. Und die Mutter interessiert sich nur für Tabletten, Rauchen und Schlafen. Bis eines Tages Scarlet beim Nachhausekommen von der Schule erfahren muss, dass ihre Mutter mit einer brennenden Zigarette die Wohnung abgefackelt hat. Zwar haben alle überlebt, doch die Mutter ist im Krankenhaus, der Bruder zur Beobachtung irgendwo – und Scarlet muss zu einer Pflegefamilie. Ihre mühsam zusammengehaltene Welt stürzt in sich zusammen.

Eine solche Geschichte dürfte es gar nicht geben, nicht einmal als Fiktion – und noch weniger als Realität. Im Nachwort verrät die Autorin, dass es diese Realität aber sehr wohl gibt, in Großbritannien und vermutlich auch hierzulande. Davon zu lesen schmerzt, man möchte es nicht wahrhaben, dass Menschen ihre Kindheit und Jugend unter solchen Bedingungen durchleben müssen, dass an die Stelle von Spiel, Freude und Unbeschwertheit Dinge treten wie Existenzangst, Verantwortung für Erwachsene und Familie, Sorgen und Furcht vor Trennung, Behördeneingreifen und subjektiv empfundener Verfolgung. Doch genau das geschieht hier, und es erzeugt Frustration, Trauer und Wut, bei denen im Buch wie bei denen davor.

„Wenn die Not am größten, ist die Hilfe am nächsten“, heißt es dann immer gerne, und wenn so etwas erkennbar wird, tut man es gerne als Kitsch und Wunschdenken ab. Hier kommt so etwas wie Unterstützung aus völlig unerwarteten Ecken, von Menschen, denen man alles andere als Hilfestellung zugetraut hätte. Man beginnt zu hoffen – und wird wieder enttäuscht. Die Schlinge scheint sich immer enger zu ziehen und man beginnt mit Scarlet zu verzweifeln. Glücklicherweise war man damit voreilig, doch wer will daran in so einer Situation schon glauben?

Wenn man dann bis zum Schluss gelesen hat, wenn egal ist, ob man mehr aus Wut, aus Mitgefühl oder vor Erleichterung geheult hat, dann kommen Fragen. Wie hätte man selbst reagiert, wenn man in das Geschehen hineingeraten wäre? Gehen solche Lebenssituationen in der Wirklichkeit eher hoffnungsvoll oder verzweifelt aus? Hinter wieviel Türen im eigenen Umfeld mögen sich zumindest Ähnlichkeiten in Schicksal und Hilfsbedürftigkeit verbergen? Und die biblische Frage steht im Raum: „Bin ich der Hüter meines Bruders?“

Es ist Gill Lewis hoch anzurechnen, das gesellschaftliche Problem in den Fokus gerückt zu haben und dabei nicht der Versuchung erlegen zu sein, die Geschichte in RTL2-Manier erzählt zu haben. Sie reduziert eher den Farbauftrag, schwingt nicht die Betroffenheitskeule und lässt den Personen ihre Würde, auch wenn es nur fiktive Charaktere sind. Letztlich kann der Leser sich mit allen Protagonisten versöhnen, auch den anfänglich schwer erträglichen bzw. verständlichen. Sie alle haben Gründe für ihr Tun und Verhalten, sie gehorchen ihren Grenzen und unterliegen Zwängen. Dass sie wie der Junge Red alle erst lernen müssen, ihre



Träume vom Fliegen auszuleben, hilft uns Lesern, auch unsere Zwänge zu erkennen und ihnen zu begegnen.

Der zweite Blick beweist, dass das Cover nicht gelogen hat. Es illustriert nicht nur Szenen der Geschichte, es weist auch voraus auf die Hoffnung, an deren Verwirklichung wir alle zu arbeiten haben: dass „Packpapierverhältnisse“ nicht nur Träume zulassen müssen, sondern es auch Straßen gibt, auf denen es möglich ist, nahe und ferne Ziele anzusteuern, um in sich selbst und zusammen mit den Menschen, die man liebt, „*ein Zuhause für immer*“ bauen zu können. Bewegend!